

›Ohne Mord kein Vergnügen‹.Psychoanalytische Gedanken zum Orgasmus bei der Frau¹

Jeder Orgasmus hat eine Geschichte. Er bildet eine Station im Rahmen einer »erotischen Kette« (Green 1997, 61) und ist ein im Grunde genommen höchst sonderbares Ereignis. Kaum einer gleicht dem anderen. Wie können wir uns mit den Mitteln der Psychoanalyse dem Sonderbaren, Besonderen rund um den Orgasmus der Frau nähern? Die phasenweise heftig geführte Debatte über die hierfür ›richtigeren‹ körpergeographischen Regionen – Klitoris oder Vagina – wird im Folgenden eine bestenfalls historische Rolle spielen. Dies gilt analog für den (angeblichen) vaginalen Orgasmus, der in Analytikerkreisen nach wie vor mit der Vorstellung einer gesunden, reifen, am heterosexuellen Koitus ausgerichteten weiblichen Genitalität verknüpft wird.² Diesbezügliche, paradigmatisch wirkende Konzepte wurden mit dem Aufkommen der feministischen Kritik an psychoanalytischen Weiblichkeitstheoremen ebenso beständig wie fälschlicherweise Sigmund Freud zugeschrieben. Dieser jedoch beschäftigte sich insgesamt kaum mit lustvoll – orgastischen Vorgängen bei Erwachsenen. An einigen wenigen kurz gehaltenen Stellen, etwa in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, äussert er sich zur »Endlust« und verknüpft sie mit dem Sexualziel der »Herausbeförderung der Geschlechtsstoffe« (1905, 112) oder der »Entleerung der Geschlechtsprodukte« (ebda. 136); Vorgänge, die aus Perspektive des damaligen Wissensstandes unschwer dem Mann zuzuordnen sind. Die Annahme einer auf die Vagina bezogenen *Endlust* suchen wir bei Freud vergeblich. Im Gegensatz zur Klitoris verleiht er ihr zwar den Status des eigentlich weiblichen Genitales; Bezeichnungen wie »Herberge des Penis« (1923, 298) oder »eine die Genitalzone des Mannes erregende Körperhöhle« (1905, 123) geben diesem Organ jedoch lediglich Bedeutung als Lustzone für den Mann, nicht aber für die Frau. »Tatsächlich taucht der Begriff des vaginalen Orgasmus bei Freud weder auf, noch lassen sich in der Theorie Ausführungen darüber finden, dass (und wie) sich sexuelle Befriedigung bei der erwachsenen Frau in der Vagina lokalisieren kann«, führt Renate Schlesinger in einer Arbeit mit dem Titel *Die totgesagte Vagina* (1980, 118) aus und betont: »Es kann keine Rede davon sein, dass Freud die ›Reife der Frau‹ von der Fähigkeit zu einem ›vaginalen Orgasmus‹ abhängig gemacht habe.(...) Die Lustkapazitäten der Frau und möglichen Unterschiede zwischen weiblicher und männlicher Lust hat Freud nicht untersucht.« (ebda. 117)

Weniger bekannt und zugleich eine Ironie der Geschichte dürfte sein, dass die der Psychoanalyse oftmals vorgeworfene und von AnalytikerInnen tatsächlich vertretene ›Doktrin‹ eines reifen, vaginalen Orgasmus ausgerechnet auf jenen Psychoanalytiker und frühen Sexo-

¹ Überarbeiteter Vortragstext. Ich möchte in kollektiver Form all jenen Personen danken, die an seiner Entstehung beteiligt waren.

² Die physiologischen Befunde sind so zwingend, dass die herkömmliche psychoanalytische Unterscheidung eines vaginalen von einem klitoridalen Orgasmus der Frau nur noch als metaphorische Rede zugelassen werden kann. Ebenso gut könnte man nämlich von einem kardialen, einem zerebralen usw. Orgasmus sprechen.« (Reiche 2000, 526) Trotz dieser seit den 1960-er Jahren vorliegenden physiologischen Befunde wird selbst in heutigen psychoanalytischen Publikationen weiterhin beharrlich und durchaus nicht im metaphorischen Sinne von klitoralem und vaginalem Orgasmus gesprochen.

logen zurückzuführen ist, der 1934 primär aufgrund seines politischen Engagements aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung ausgeschlossen³ und von seinen damaligen KollegInnen gerade im Hinblick auf seine Sexualtheorien heftig kritisiert wurde: Wilhelm Reich. In seiner 1927 erschienenen Arbeit *Die Funktion des Orgasmus* erklärt er die »Herstellung der vaginalen orgasmischen Potenz« (1927 51 f.) zum wichtigsten Kriterium einer gelungenen psychoanalytischen Behandlung.

Wie können wir uns in der heutigen Zeit mit den Mitteln der Psychoanalyse dem orgasmischen Geschehen der Frau nähern? Diese Mittel haben es an sich, dass sie die Blickrichtung zurück lenken, hin zu den Frühzeiten des menschlichen Existierens, vor, bei, nach dem Eintritt des Neugeborenen in eine Welt zwischen Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts. So wird ein körperlich-seelisches Phänomen (wie der Orgasmus) mit seinen Vor-Geschichten verknüpfbar – Geschichten, denen im Rahmen aller möglichen sexuellen Handlungen Erwachsener jeweils entscheidende Bedeutung zukommt, sei es im Kontext der körperlichen Berührungen, Bewegungen, Empfindungen, sei es auf Ebene der sie vorbereitenden, begleitenden und »nachgetragenen« Phantasien.

Vor-Geschichten

Die Welt des Kindes erschliesst sich unmittelbar nach der Geburt zunächst über Berührungen verschiedener Hautzonen, über Abläufe zwischen Schlafen, Schreien und Genährt-Werden, im wechselseitigen Schauen, Riechen, Laute bilden, rhythmischen Schaukeln. Inwiefern der Säugling in dieser Frühzeit unterscheiden kann, wer es denn ist, der oder die auf seine Bedürfnisse antwortet, wird von den verschiedenen psychoanalytischen Schulen unterschiedlich bewertet. Wenn im folgenden der Einfachheit halber von »Mutter« die Rede ist, sei damit jene »wichtigste Anderperson« (Sandler/Sandler 1999, 22) gemeint, die auf die Bedürfnisse des Kindes gemäß ihrer eigenen bewussten und unbewussten Wünsche antwortet, die – mittelbar oder unmittelbar – immer auch auf den/einen Vater verweist, seien es nun Eltern im biologischen oder im sozialen Sinn.

»Unter normalen Bedingungen bringen die mütterlichen Pflegehandlungen direkte und indirekte Stimulation nicht nur der äusseren, sondern auch der inneren Genitalien mit sich (z.B. durch Badewasser). Es ist Aufgabe der Mutter, alle körperlichen Funktionen zu stimulieren und zu prägen. (...) Innere und äussere Genitalien sind darüberhinaus mit anderen Teilen des Körpers verbunden, die seit der frühen Kindheit an der sexuellen Erregung beteiligt sind« schreibt Judith Kestenberg in ihrer grundlegenden Arbeit zum sexuellen Erleben erwachsener Frauen und Männer *Aussen und Innen. Männlich und weiblich* (1968, 161). Wenn es Aufgabe der Mutter ist, alle körperlichen Funktionen zu stimulieren und zu prägen, hat sie etwas zu tun, womit sie bereits Erfahrungen gemacht hat. Sie kann nur etwas prägen, das bei ihr geprägt ist – generationsübergreifend, durch verschiedene vorangegangene Liebesverhältnisse. » (...) aber die Verführerin ist regelmässig die Mutter«, korrigiert Freud (1933, 129) die Erzählungen angeblich fast aller seiner Patientinnen, vom Vater verführt worden zu sein und greift damit eine Überlegung auf, die er in aller Vorsicht bereits 1905 in den *Drei Abhandlungen* geäussert hat: »Die Mutter würde wahrscheinlich erschrecken, wenn man ihr Aufklärung gäbe, dass sie mit all ihren

³ Vgl. hierzu Fallend / Nitzschke 1997.

Zärtlichkeiten den Sexualtrieb ihres Kindes weckt und dessen spätere Intensität vorbereitet. Sie hält ihr Tun für asexuelle ›reine‹ Liebe (...)« (1905, 124)

Die hier gelegte Fährte der Mutter als sexuelles, erregtes, auch durch ihr Kind erregbares Wesen wurde von AnalytikerInnen der nachfolgenden Generationen lange Zeit kaum verfolgt, sodass ein Bild der asexuellen Mutter entstehen konnte. Jean Laplanche nahm die Freud'sche Fährte in aller Radikalität wieder auf⁴ und erweiterte sie um die väterliche Dimension: Die Verführung des Kindes durch beide Eltern sei eine Grundbedingung im Prozeß der Menschwerdung. Traumatisierend wirke sie im wesentlichen nicht (nur) durch konkreten sog. sexuellen Missbrauch, sondern bedingt durch die Tatsache, dass die Erwachsenen das Kleinkind mit primär averbalen, sexuellen Botschaften überschwemmen, von denen sie großteils selbst nichts wissen.⁵ Dem Kind würden diese Botschaften rätselhaft, unübersetzbar bleiben, da ihm die emotionalen und körperlichen Mittel zu ihrer Auflösung fehlen. »Die Brust ist eine der wichtigsten erogenen Zonen der Frau, und als solche spielt sie unausweichlich eine Rolle in der Beziehung zum Kind. Was will denn diese Brust von mir, diese Brust, die mich nährt, aber auch erregt; die mich erregt, indem sie sich selbst erregt? Was möchte sie mir sagen, von dem sie selbst nichts weiss?« (Laplanche 1988, 139). Die Sexualität des Kindes entwickelt sich nach Auffassung Laplanches in ständigen Umwandlungen, Übersetzungen seines Erlebens von Mitteilungen aus dem unbewussten, dennoch bereits ›geprägten‹ Sexuellen der Erwachsenen, der Anderen.⁶ »(...) deshalb ist die menschliche Sexualität nicht etwas, was sich von innen her entfaltet, sondern etwas, was von aussen eindringt und grundsätzlich traumatisch ist, ein *Fremdkörper* (Herv.d.Verf.) gewissermaßen.« (Passett 2004, 144)

So wird die Tochter zur Adressatin der Phantasien ihrer Eltern. Was die töchterlichen Sexualorgane Uterus, Vagina, Klitoris, Schamlippen, Brust betrifft, werden diese durch die Mutter in einer Art stimuliert, wie es ihren eigenen libidinösen Besetzungsvorgängen dieser Körperzonen entspricht. In Rhythmus und Qualität der mütterlichen Bewegungen bzw. Berührungen spiegeln sich beispielsweise deren ›phantasmatische Aufladungen‹ ihres eigenen Genital- und Beckenbodenbereichs (mit all seinen Verbindungen zu den anderen erogenen Zonen).

4 Er bezieht sich dabei auf den von Sándor Ferenczi 1932 gehaltenen Vortrag »Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind« zu den traumatisierenden Folgen der unterschiedlichen ›Sprachen‹ kindlicher und erwachsener Sexualität und bemerkt hierzu, es ginge seiner Ansicht nach nicht um ›Sprachverwirrung‹, sondern um ein Nicht-Angemessen-Sein der Sprachen.

5 »Die Botschaften des Erwachsenen sind vorbewußt-bewußte Botschaften, sie sind notwendigerweise »kompromißhaft gebildet« (im Sinne einer Wiederkehr des Verdrängten) durch die Präsenz des unbewußten ›Störgeräuschs‹. Diese Botschaften sind folglich rätselhaft, sowohl für den Sender, den Erwachsenen, als auch für den Empfänger, das Infans.« (Laplanche 2004, 901)

6 Zum Verständnis des – übrigens weitgehend geschlechtsneutral gedachten – ›Anderen‹ bei Laplanche schreibt Passett: »(...)jener innere Andere, der unser psychisches Leben so entscheidend prägt, ist wesentlich bestimmt durch den konkreten äußeren Anderen, der uns früh im Leben begegnet und zum Rätsel geworden ist und der doch versucht hatte, in uns eine Antwort auf sein Rätsel zu finden.« (2004, 145)

Diskontinuität und Dissonanz

Der kleine Säugling realisiert bald, dass die Mutter nicht die ganze Zeit anwesend ist. Sie wendet sich ab, steht mit ihrer Aufmerksamkeit nicht zur Verfügung und schafft damit Bedingungen für ein verändertes Zeit- und Raumerleben des Kindes. Kernberg spricht von einer wichtigen Erfahrung der »Diskontinuität« (1999, 127) der Mutter, die für das Kind Quelle von Frustration und Verlangen bedeutet. Dazu kommt ein Erleben von »Dissonanz« (Sandler/Sandler 1999, 124): Augenblickliche Erwartungen werden nicht erfüllt. Es fehlt etwas. Die Tochter bleibt zurück mit Erinnerungsspuren von Stimulierung, Kontakt, entspannender Befriedigung und wiederentstehender Spannung. Das Gefühl einer gemeinsamen Körperhülle mit der Mutter, die nach Ansicht Anzieus (1992) einen Behälter darstellt, bekommt Risse oder Löcher. Angesichts der Wahrnehmung von Diskontinuität und Dissonanz bricht etwas Störendes, Fremdes und vor allem Trennendes in die bisher vertraute Form des kindlichen Existierens ein. Mit dem Bild der »bösen Brust« wird in der kleinianischen Psychoanalyse der Tatsache Rechnung getragen, dass der Säugling noch keine innere Vorstellung des Abwesenden, des Mangels ausbilden kann, sondern eine unangenehme, unbefriedigte Körpersensation als etwas schlechtes Anwesendes deuten würde: »als sei sie auf die Absichten eines bösen (übelwollenden) Objekts zurückzuführen.« (Hinshelwood 1993, 349)

Erst die wiederholte Erfahrung des Wechsels zwischen Abwesenheit und bestätigender Anwesenheit der »wichtigsten Anderperson« führt dazu, dass die Zustände des Alleinseins überbrückt werden können. Wenn das kleine Mädchen ein Umfeld erlebt, das ihm trotz bedrohlicher Trennungen Halt vermittelt, kann es die Empfindung eines eigenen Raumes entwickeln, der Dinge in sich aufnehmen kann: So erregt die mütterliche Brustwarze bzw. ihr entsprechender Ersatz nicht nur die Schleimhäute im Mund der Tochter, ihre zupackenden Saugbewegungen reizen neben anderen Regionen auch Klitoris und Vagina.⁷ Das Saugen lässt Verbindungen zu den Genitalien im Körperinneren und an seiner Aussenfläche entstehen, führt also zu einem räumlichen Körpergefühl. Ausserdem nimmt das Mädchen über die Brust Kontakt mit einer »Anderperson« desselben Geschlechts auf, bei der die Brust bereits in anderen Zusammenhängen (als denen des Stillens) Bedeutung eines erregbaren Organs erlangt hat.⁸

Wichtig erscheint mir, was in den Zeiten der Getrenntheit geschieht, wie die Erfahrungen der *Diskontinuität* und *Dissonanz* von der Tochter integriert und genützt werden können. Das kleine Mädchen ist dann mit sämtlichen aus seinem Inneren *nachdrängenden* Empfindungen alleine. In Erinnerung an den Austausch mit der Mutter werden sie aufgenommen, geordnet, umgewandelt⁹ und mit neuen Formen verknüpft. Auf der Folie ihrer bisherigen Erfahrungen im intensiven Austausch mit der Mutter entdeckt die Tochter die Möglichkeit, sich

7 »Diese frühesten Empfindungen entstehen (...) aufgrund von Nervenverbindungen zwischen Mund und Genitalien, die beim Saugen aktiviert werden.« (Schuhrke 1997, 114)

8 »Über die drei Erregungsquellen des weiblichen Körpers (Vagina, Klitoris, Brust, U.K.) ergibt sich für die Frau eine andere Lust-Landschaft. Ich vermute, dass diese »Dreifaltigkeit« der weiblichen Lustmöglichkeiten deshalb nicht anerkannt werden darf, weil in ihr der Brust die Bedeutung eines sexuellen Organs innerhalb der Orgasmusbefriedigung zugestanden werden würde, die der Quelle, welche der Ernährung und dem Überleben des Babys dient, niemals zugestanden werden darf.« (Früh 2003, 389 f.)

selbst in Zustände von Erregung und Entspannung zu versetzen. Kindliche Formen genitaler Erregung, so Judith Kestenberg, zeigten sich im Alter zwischen zwei und vier Jahren auf körperlicher Ebene im spielerischen Spannen und Entspannen der Muskulatur, in rhythmischen Bewegungen – wobei die Kontrolle über Kontinuität und Abbruch der Empfindungen Hauptquellen der Lust seien. Das kleine Mädchen würde durch wellenartige Bewegungen von Schenkeln und Becken einen eigenen »innergenitalen Rhythmus« der Erregungsabfuhr entwickeln (Kestenberg 1968, 163 f.).

Entscheidend für die Entwicklung kreativer Möglichkeiten in den für das Kleinkind manchmal beängstigenden Zeiten des Alleinseins dürften unter anderem die entsprechenden Möglichkeiten der Mutter sein. Wie schöpferisch kann sie auf verschiedene Triebqualitäten antworten, die in einer einzigen Äusserungsform enthalten sein können, und damit zu deren Ausdifferenzierung beitragen? Welchen leiblich-seelischen »Behälter« zur Neu-Ordnung und Umwandlung ihrer eigenen verwirrenden, libidinösen wie aggressiven Triebregungen, Affekte und Phantasien hat sie selbst zur Verfügung? Noch dazu, wo der Kontakt zu ihrem weiblichen Säugling beständig an das Homosexualitätstabu, an das »Tabu des Begehrens« (Koellreuter 2000) zwischen gleichgeschlechtlichen Personen, rührt. Die Idee, dass die Spiegelung im Gesicht und Blick der Mutter für das Kind die Möglichkeit beinhaltet, sich mit seinen eigenen inneren Zuständen vertraut zu machen, ist ja auch umgekehrt von Bedeutung: Die Mutter erfährt ebenso eine Spiegelung über sämtliche Körperausdrücke und –oberflächen ihres Kindes. Im Kontakt mit den Genitalien ihrer Tochter erlebt sie eine Verbindung zu ihren eigenen: Viele Frauen sehen beim Anblick der töchterlichen Vulva womöglich überhaupt zum ersten Mal ein weibliches Geschlechtsorgan von aussen.

Der Orgasmus als paradoxes Geschehen

Inwiefern bekommen nun die hier skizzierten Prozesse Bedeutung für den Orgasmus der erwachsenen Frau? Zunächst: Was geschieht davor, während einer Zeit, die auch mit dem schönen Wort »Vor-Spiel« bezeichnet wird? Der Kleinianer Henri Rey skizziert die körperlich-seelischen Ereignisse so: »Der prä-orgasmische sexuelle Spannungszustand besteht aus einer Reihe von Komponenten – aus einer lokalen Sensation, sie sich erweitert und ausstrahlt, aus einem Gewährsein des Sexualobjekts oder –partners und aus dem Phantasiesystem, das zur Spannungssteigerung beiträgt.« (2005, 49) Drei ganz unterschiedliche Ebenen sind es demnach, die im Vor-Spiel ineinandergreifen, bis etwas kippt oder umschlägt in unwillkürlichen Ernst, in dem der Körper vollends das Ruder zu übernehmen scheint. Dann, im Orgasmus entsteht für Momente von kurzer Dauer ein besonderer Bewusstseinszustand, der von mehr oder weniger tiefgreifenden, erschütternden Körpererfahrungen getragen wird.¹⁰ »Bei hoher Erregung löst sich die

9 Zur Bedeutung der Umwandlung meint Reimut Reiche: »Eine Seele hat man nicht, so verstanden, sondern Seele (psychische Struktur) entsteht durch dauernde Metabolisierung (Umwandlung, U.K.) von Körper in Seele.« (1990, 23)

10 Zu den besonders auffälligen körperlichen Erscheinungen gehören die Reaktionen von Herz, Kreislauf und Atmung. Aus physiologischer Sicht ist der Orgasmus nichts als eine spontane, unwillkürliche, manchmal krampfartige Entladung der kontinuierlich angehäuften neuromuskulären Spannungen (Sigusch 1970, 50) durch Kontraktionen, die das angestaute Blut aus den Geweben in die Beckengegend pumpen. Das Lustgefühl ergibt sich aus dem plötzlichen Nachlassen der Muskel- und Nervenanspannung.

Beckenbewegung vom Rhythmus der Atmung.« (Neubeck 1992, 197) Denkprozesse setzen aus, ebenso die räumliche Orientierung in der äusseren Welt. Das bildhafte Phantasieren, das im Vorfeld des Orgasmus noch eine grosse, sogar zwingende Rolle spielen kann, wird unterbrochen. Schmerzempfindungen sind stark herabgesetzt, sämtliche Sinneserfahrungen wie Sehen, Hören, Riechen, Schmecken teilweise bis völlig reduziert. Das Gefühl für die eigenen Körpergrenzen verschwimmt.¹¹ Polarisierungen lösen sich auf, wie Reimut Reiche (1990, 21) meint, sogar diejenigen von ›männlich‹ und ›weiblich‹.¹²

Wir kennen die Vergleiche des Orgasmus mit dem kleinen Tod, mit nirwanischem Glücksgefühl nach völliger Verschmelzung oder höchster Ekstase, dem Herausgerissen-Werden aus der Stagnation. Francoise Dolto, die für den weiblichen Orgasmus eine nicht unproblematische, heterosexuell konzipierte Qualitätshierarchie¹³ erstellt hat, bezeichnet Koitus und Orgasmus als einen bewußt gewollten »surrealistischen Akt (...), bei dem die Zeit aufgehoben ist und zwei Körper im Raum ihren Realitätsbezug aufgeben, weil sie ihren gemeinsamen und komplementären, vom Penis bestimmten Bezug zum Phallus verlieren.« (1982, 186)

Dieser »surrealistische Akt« beinhaltet nun aus meiner Sicht etwas Paradoxes. Um zum Orgasmus gelangen zu können, ist ein Mensch vollständig auf etwas angewiesen: auf einen realen oder phantasierten Sexualpartner, mit dem gemeinsam der erregende Rhythmus entstehen kann, auf ein Sexualobjekt, auf lustvolle Handlungen am eigenen Körper und/oder auf ganz bestimmte, bewußte Phantasien. Das Paradoxe ergibt sich aus diesem starken Auf-Etwas-Angewiesen-Sein, um sich zugleich – im Orgasmus – weitgehend davon abzulösen. Nur so gelingt der Übertritt in jenen entrückten Bewußtseinszustand, in dem die gedankliche Bindung an ein real vorhandenes Liebesobjekt sowie an sexuelle Phantasien vorübergehend aufgegeben wird. Aus dieser Perspektive macht es kaum einen Unterschied, ob das Vor-Spiel allein, zu zweit, zu dritt erlebt wird, weil ohnehin ständig Andere¹⁴ darin präsent sind – allerdings in überschaubarer und immer hochspezifischer Weise.

Für beide Geschlechter ist der Weg zum Orgasmus eine wider-

¹¹ Die mögliche Überschreitung der Grenzen des Selbst, ebenfalls eine mit dem Orgasmus einhergehende transzendierende Erfahrung, wird von Kernberg (1999, 68 ff.) erst der leidenschaftlichen Liebe zu einem Anderen zugeordnet, die die Fähigkeit voraussetzt, sich in dessen Sphäre einzufühlen.

¹² Zu einer ähnlichen Überlegung gelangt Béla Grunberger (1977, 186 ff.), wenn er meint, der Orgasmus hebe den Unterschied zwischen den Geschlechtern ebenso auf wie die Dimension des Eigentum am Penis.

¹³ Dolto unterstellt den weiblichen Orgasmus einem »koitalen Imperativ« (Hauch 2000, 218), sie bindet ihn – zumindest in seiner ihrer Ansicht nach »höchsten« Qualität – an den heterosexuellen Geschlechtsverkehr. Dasselbe gilt für viele psychoanalytische TheoretikerInnen, beispielsweise für Jacqueline Schaeffer. Sie verknüpft die weibliche Genitalität, die Schaffung einer erotischen Vagina mit einer »(...)psychische(n) Erfahrung des Geniessens, das der Frau durch das Männliche des Mannes entrissen wird, wenn er den konstanten Drang (des Triebes, U.K.) in ihren Körper trägt.« (2000, 115).

¹⁴ »Physiologisch ist der Orgasmus zwar ein ›Ein-Personen-Phänomen‹, psychoanalytisch betrachtet ist er aber weder ein Ein- noch ein Zwei-Personen-Phänomen, sondern ein Mehr-Personen-Phänomen, bestehend aus dem handelnden Ich und allen im Moment des Orgasmus miteinander verschmelzenden Subjekt- und Objektrepräsentanzen.« (Reiche 1990, 20 f.)

sprüchliche Bewegung zwischen umfassender Bezogenheit und der Notwendigkeit, diesen Bezug hinter sich lassen zu können. Wie kann diese widersprüchliche Bewegung gelingen? Auf der Ebene des Unbewussten, so stelle ich mir vor, ist hierzu ein Zurückgreifen auf eine Art innere Folie nötig, die sich in der wiederholten Erfahrung der lustvollen Überwindung fundamental bedrohlicher Sterbensängste und eine daran gekoppelte ›Mordswut‹ herausgebildet hat. Diese Folie entsteht in der frühen Säuglingzeit im Kontakt mit der »wichtigsten Anderperson«. Sie entwickelt sich an einem Umschlagplatz heftigster Gefühlszustände, die von unmittelbaren Körpererfahrungen ausgehen und die einer ähnlichen Bewegung folgen wie das orgasmische Geschehen: Starke Spannung schlägt um in Entspannung, Unlust in Lust, die reale und/oder phantasierte Bindung an ein Befriedigung gewährendes Liebesobjekt schlägt um in Entkoppelung. Durch drängende Körpervorgänge, die ihn von innen her drangsalieren und herausfordern, gerät der Säugling in einen Spannungszustand, der ihn möglicherweise um sein Leben fürchten lässt. Die mütterliche Antwort ist eine körperliche, die für beide eine veränderte Raum- und Zeiterfahrung bedeutet. In dem Moment, wo die Mutter auf eine bestimmte, selbstvergessene Art zur Verfügung steht, kann sie der kleine Säugling ebenfalls vergessen, also sich von ihr entkoppeln, um sich dem für ihn wahrscheinlich sehr lustvollen Erleben der Entspannung im Rahmen der »gemeinsamen Hauthülle« hinzugeben. In aller Ruhe können die während des Kontakts mit der Mutter entstehenden Miterregungen an den Aussenflächen und im Inneren seines Körpers aufgenommen und nachträglich ›bearbeitet‹ werden. Beim Mädchen sind es unter anderem die Verbindungsstränge zwischen Mund, Brustwarze im Mund, Brust, Anus, Klitoris und Vagina, die sich hier entwickeln.

»Abenteuer im Kopf«: Die Bedeutung des Phantasierens

Entscheidend für den Orgasmus, dieses sonderbare Ereignis, ist der Weg dorthin. Im Hinblick auf die Bedeutung des Phantasierens könnte dieser Weg in erster Linie als ein »Abenteuer im Kopf«¹⁵ beschrieben werden. Obschon der Triebreiz als lustvoller Impuls aus dem Inneren des Körpers kommt, wird er nur über seine psychische Repräsentation fassbar und deutbar. »Erst die Vorstellung in der Phantasie macht die Triebe sexuell, und so wird auch verständlich, dass Lust und Begierde nur über die Phantasien aufrechterhalten werden können.« (Koellreuter 2000, 91). Nach Ansicht von Jean Laplanche beginnen sich die kindlichen Phantasien über sexuelle Botschaften der Mutter bzw. der Erwachsenen zu formen, im engen direkten Körperkontakt, wo zwei Körper, zwei Unbewusste, zwei triebhafte Wesen miteinander in Austausch treten. Zentrale Körperstellen, an denen sich die Phantasien festmachen, seien die erogenen Zonen »(...)Brennpunkte der elterlichen und vor allem der mütterlichen Phantasmen(...) sodaß man (...) sagen könnte, daß sie die Stellen sind, an denen jener innere Fremdkörper ins Kind eindringt, der die sexuelle Erregung eigentlich ist.« (Laplanche 1970, 39) Die sexuellen Phantasien der erwachsenen Frau – Basis für die Ausrichtung ihres Begehrens – sind demnach Verarbeitungen, Bearbeitungen, Übersetzungen primär körperlich vermittelter, befriedigender Eindrücke mit erregendem Charakter, seinerzeit in sie eingedrungen über ihre Körperöffnungen, ausgesendet von dem in der Regel gleichgeschlechtlichen ersten Liebesobjekt, ihrer Mutter, die

¹⁵ In einer bekannten österreichischen Radiosendung (ö1) wird das Lesen als »Abenteuer im Kopf« bezeichnet.

wiederum auf Äusserungen ihrer kleinen Tochter in spezifischer Weise geantwortet hat. Die spezifische Antwort der Mutter hat mit ihrer bereits »organisierten Sexualität« zu tun, wie Morgenthaler (1984) sagen würde. (Gemeint ist damit die innerhalb der Libido- und Ichentwicklung sekundärprozeßhaft organisierte Form der primärprozeßhaften, ungerichteten Triebregungen des Es.)

Im Zuge der Entwicklung des psychischen Apparats, die zur Unterscheidung zwischen Innen und Aussen, zwischen Ich und Anderen führt, verändert sich die Phantasietätigkeit. Die Tochter entdeckt, dass sie ihre körperlichen Empfindungen manipulieren und dadurch ihre Phantasiewelt verändern kann.

Das Phantasieren schafft so einen von Mutter bzw. Eltern getrennten und zugleich auf sie bezogenen Raum. In den bewegten und beweglichen Arrangements seiner Phantasien kann das Kleinkind mit den rätselhaften sexuellen Botschaften der Erwachsenen ebenso verfahren wie mit seinen eigenen erregenden Körperempfindungen und Abwehrvorgängen. »In dem Maße, in dem der Wunsch in die Phantasie verwoben ist, wird diese auch zum Ort der Abwehroperationen; sie stellt den Anlaß dar für die frühesten Abwehrvorgänge(...). Solche Abwehrvorgänge sind ihrerseits unauflöslich mit der Hauptfunktion der Phantasie – der Wunschinszenierung – verbunden, einer Inszenierung, bei der das Verbot in der Position des Wunsches immer gegenwärtig ist.« (Laplanche/Pontalis 1982, 393)

Die spätere Herausbildung bewußtseinsfähiger, sexuell erregender Phantasien scheint jedoch keine selbstverständliche, automatisch ablaufende Entwicklung zu sein. Eine der auffallenden Gemeinsamkeiten in der Behandlung erwachsener Frauen, die unter schwerwiegenden Orgasmusstörungen leiden, ist die sehr schwache Ausbildung oder überhaupt das Fehlen erregender Phantasien (häufig in Kopplung mit Hemmungen bei der Selbstbefriedigung). Ich glaube nicht, dass dieses Fehlen primär mit Übertragungswiderständen zu tun hat, also mit der Weigerung, im analytischen Prozess sexuelle Phantasien der Analytikerin gegenüber zur Sprache zu bringen. In teilweise eindrucksvoller, durchaus offener Art schilderten einige meiner Analysandinnen körperlich-erregende Vorgänge im Vor-Spiel, die allerdings kaum durch bewußte Phantasien getragen oder gar erweitert wurden, sondern im Gegenteil: durch plötzliche Einfälle – also durch Denken bzw. durch Wahrnehmungen der äusseren Realität unterbrochen. Gedanken und Wahrnehmungen kreisten bei manchen Analysandinnen um ganz spezifische Themenkreise, die sich wiederholten. Diese Frauen berichteten, sich beispielsweise mit der Zufriedenheit ihres Partners bzw. mit ihrem eigenen Aussehen während der sexuellen Handlungen zu beschäftigen. »Das Wichtigste ist mir, dass es für *ihn* passt, ich kann's nicht ändern!« sagte eine Analysandin, die sich zwar an sexuelle Phantasien im Zuge der Selbstbefriedigung erinnern konnte, niemals aber im Zusammensein mit ihrem Partner – da sei alles »wie weggeblasen« gewesen. Andere Frauen erzählten von Gedanken an Familienmitglieder oder Nachbarn, die etwas vom sexuellen Geschehen hören oder ahnen könnten. Auch vom plötzlich einsetzenden, störenden, scheinbar unmotivierten Denken an Haushalts- oder Arbeitsaufgaben wurde mir häufig berichtet. Gut in Erinnerung ist mir die Erzählung einer Chefsekretärin, die sich regelmässig unwillkürlich mit Fragen ihrer Buchhaltung beschäftigte, während sie mit ihrem Partner schlief und er zum Orgasmus kam. Sie klarerweise nicht. Obwohl sie anschliessend entsetzt war über dieses gedankliche Abdriften und auch verzweifelt, traurig: es geschah immer wieder so ähnlich.

Das Einsetzen des Denkens und bewussten Wahrnehmens stört den Weg hin zum Orgasmus, der letztlich durch das kontinuierliche Aussetzen eben dieser Vorgänge geprägt ist. Im Gegensatz zum *Phantasieren*, das dem diffusen inneren Triebgeschehen richtungsweisende Struktur gibt, erregende Kompromissbildungen zwischen Wunsch und Verbot gestattet und dem phantasierenden Subjekt die Möglichkeit eröffnet, beispielsweise seinen Sexualpartner zur Umsetzung der eigenen Wünsche zu »gebrauchen« (bis dann im Orgasmus sowohl Partner als auch Phantasie überhaupt vergessen werden), bleibt das *Denken* und *Wahrnehmen* auf die Welt der äusseren Objekte bezogen. Es bleibt geordnet, ordnungsstiftend, kontrollierend an sie gebunden: Die Trennung davon ist zu bedrohlich.¹⁶ Die lustvolle Überschreitung des Verbots¹⁷ kann nicht gelingen. Die Inhalte des Denkens und Wahrnehmens müssen nicht unmittelbar auf das Verbotene bezogen sein – das Denken an sich wird zum Vollzugsorgan des Verbots, zum Mittel gegen das Phantasieren, in welchem Wunsch und Verbot ihre kompromißhafte Liaison eingehen können.

Was kann nun den unbewussten und bewussten sexuellen Phantasien die Kraft verleihen, die Bindung an die äusseren Objekte, die unter dem Diktat von Ich und Über-Ich steht, lustvoll hinter sich zu lassen, um sich in das paradoxe orgastische Geschehen hineinzubewegen? Wie können wir uns die den Orgasmus vorbereitenden »Abenteuer im Kopf« der erwachsenen Frau vorstellen?

Ohne Mord kein Vergnügen ...

Es könnte ein geheimer Lust-Mord sein, der dem ekstatischen Vergnügen vorauszugehen hat. »Täterin« im vorliegenden Fall ist die erwachsene Frau als Tochter von Mutter und Vater, deren innere Phantasiewelt sich auf dieses Paar¹⁸ bezieht, dem sie ihre Existenz verdankt. Auf dem Weg zum Orgasmus »muß« sie jemanden oder etwas hinterrücks ermorden, um sich Stück für Stück dieser möglicherweise erschütternden Erfahrung überlassen zu können – bis jener Moment eintritt, in dem sie sich selbst vergisst, über den im Grunde nichts zu sagen ist¹⁹,

¹⁶ In einer psychologischen Untersuchung zum weiblichen orgastischen Erleben fand Seymour Fischer heraus, dass Frauen mit Orgasmusstörungen (häufig infolge realer frühkindlicher Verlusterfahrungen) starke Trennungsängste angeben und interpretiert diese Tendenz im Hinblick auf die sich mit der Erregung aktualisierende innere Verknüpfung von unerträglicher körperlicher Spannung mit der Vorstellung von drohendem Objektverlust. »Das Verblässen (oder gar der Verlust) der Wahrnehmung während des Orgasmus wird Symbol für den Tod den Menschen.« (1973, 86)

¹⁷ »Die Überschreitung besteht im wesentlichen im Verstoß gegen ödipale Verbote und ist also ein Aufbegehren gegen und Triumphieren über den ödipalen Rivalen. Zur Überschreitung gehört aber auch, daß man gegenüber dem Sexualobjekt selbst, das als verführerisch, aufreizend und sich verweigernd erlebt wird, Grenzen übertritt. (...) In diesem Sinne gehört zur Überschreitung auch Aggression gegen das Objekt, und zwar Aggression, die in ihrer lustvollen Befriedigung erregend ist (...)« (Kernberg 1999, 46 f.)

¹⁸ »Im kleinianischen Denken wird das Paar zu einem inneren Objekt, das sich teils aus den Erfahrungen mit den realen Eltern entwickelt und teils durch die komplexe Interaktion von Liebe und Haß, Schuldgefühlen und Wiedergutmachungswünschen, die nicht nur einem der beiden Elternteile gelten, sondern der Verbindung zwischen ihnen.« (Morgan 2005, 114)

¹⁹ »Die Musik kommt dem, was darüber zu sagen wäre, schon näher. Ihre unterschiedliche Intensität, ihre Polyphonie, ihre Harmonie...« (Irigaray 1987, 24)

der üblicherweise mit Verschmelzungserlebnissen assoziiert wird, nicht mit mörderischen Taten. Im Unterschied zum tatsächlichen ›gemeinen‹ Sexualmord geschieht die Tat, die ich meine, heimlich, hinter dem Rücken *aller* daran Beteiligten. Sie ist dem Bewußtsein der ›Täterin‹ nicht zugänglich. Ihre zentrale Energie bezieht sie aus der Angst-Lust bzw. Lust-Angst an der Überschreitung des mit der Sexualität verknüpften Verbots. Für einen kurzen Moment steht die Zeit still, vergeht Sehen, Hören und Denken, gibt es keinen Schmerz: Der *kleine Tod*. Was stirbt? Wer ist das ›Opfer‹? Die Antwort wird nicht einfach zu finden sein.

Ebenso ist es mit dem *Mord*. Wozu dient diese irritierende Metapher, die Zerstörung, Vernichtung, Tötung miteinschliesst? Könnte es nicht ausreichen, im Zusammenhang mit dem Orgasmus – wie bisher üblich – etwa von einem passageren Aussetzen der Ich-Vorgänge zu sprechen?

Nein. Weil in Überwindung von Angst und Gefahr tatsächlich etwas zerstört, vernichtet werden muß, um den aus dem Reservoir des Unbewußten aufsteigenden sexuellen Phantasien die Kraft zu verleihen, sich im Vorfeld des Orgasmus langsam über die Grenzen von Ich und Über-Ich hinwegzusetzen. Handelt es sich, wenn schon, nicht eher um Selbst-Mord? Nicht eindeutig. Weil zumindest bestimmte Ich-Leistungen, wie das Wahrnehmen von äusseren und inneren Reizen, das Vorbeiziehenlassen von erregenden und zugleich verpönten Vorstellungsbildern, Sprachspielen usw. zum Aufbau der Spannung benötigt werden. Also doch: eine passagere Lockerung von Ich- und Über-Ich-Funktionen? Zum Verständnis der im Vergleich dazu dramatischeren Ereignisse des heimlichen Lust-Mordes im Orgasmus erscheint mir die um brisante Paradoxien kreisende Gedankenwelt Winnicotts hilfreich. An der Schwelle zum Orgasmus könnte bei beiden Geschlechtern im Erwachsenenalter ein Vorgang zum Tragen kommen, den Winnicott beim Kleinkind als Fähigkeit zur Wandlung von der Objektbeziehung zur Objektverwendung bezeichnete. »Das Subjekt sagt gewissermassen zum Objekt: ›Ich habe Dich zerstört‹ und das Objekt nimmt diese Aussage an. Von nun an sagt das Subjekt: ›Hallo Objekt! Ich habe Dich zerstört! Ich liebe Dich! Du bist für mich wertvoll, weil Du überlebt hast, obwohl ich Dich zerstört habe! Obwohl ich Dich liebe, zerstöre ich Dich in meiner (unbewußten) Phantasie.« Dies ist der eigentliche Anfang der Phantasie im Menschen. Das Subjekt kann jetzt das Objekt, das überlebt hat, *verwenden*.« (1971, 105)

Winnicott erläutert zu diesem fiktiven Dialog, dass die Destruktion nicht am anfang der Beziehung eines Kindes zu seinem primären mütterlichen Objekt steht, sondern erst dann auftritt und zentrale Bedeutung gewinnt, wenn das Objekt als ›äusseres‹ Objekt wahrgenommen wird, gewissermassen als Wesen mit einem eigenen Rhythmus. Weiters gäbe es bei dieser – unbewussten – Zerstörung des Objekts im günstigen Fall keinen Zorn, keine überwältigende Angst, sondern primär Freude über dessen Überleben (ebda. 109). Der in der Phantasie angegriffene Mensch reagiert in der Realität weder mit vernichtenden Gegenschlägen, noch mit der Rache erstickender Liebe, sondern ›überlebt‹ im kontinuierlichen Wechsel zwischen Anwesenheit und Abwesenheit – wenn es gut ging, wie Winnicott regelmässig betont. Die Prozesse von Zerstören und Überleben des Liebesobjekts würden nicht in einem bestimmten Lebensalter aufhören und wären darüberhinaus im Hinblick auf beide Geschlechter, also Mutter und Vater, bedeutungsvoll. Die Paradoxien dieser Prozesse »beschreiben die Nähe des Objekts und seine Ferne, die Aneignung, ja Überwältigung

des Anderen ebenso wie seine Unzerstörbarkeit und Unerreichbarkeit. (...) Allerdings wird eine innere Struktur, eine Fähigkeit geschaffen, mit dem zum Trieb gehörenden Wunsch als mit einer Phantasie umzugehen und den Anderen nicht mit dieser Phantasie zu verlöten.(...) Mit Hilfe dieser Fähigkeit wird es dem Subjekt seinerseits möglich sein, den Anderen anzuerkennen, nicht in Frieden und Eintracht, aber in der Differenz von Phantasie und Alterität.« (Küchenhoff 2004, 818)

Im Zuge der körperlich-seelischen Veränderungen während Pubertät und Adoleszenz bekommt das Zerstören und Überleben der elterlichen Objekte Qualitäten, die deutlicher mit dem Erleben von bereits differenzierten sexuellen Wünschen, Rivalität, Haß, Angst, Schuld, Scham usw. gekoppelt sind. »Wenn das Kind am Übergang zum Erwachsenenalter steht, wird dieser Schritt über die Leiche eines Erwachsenen vollzogen«, meint Winnicott (1971, 163). Hier geht es mit neuerlicher Brisanz um die Frage, ob Mutter und Vater die pubertären Mord- und Todesphantasien, die durchaus bewußtseinsnah und mit symbolischen bzw. körperlichen Handlungen verknüpft sein können, überleben werden. Diesbezügliche Unsicherheit macht die Phantasien und/oder Impulse umso bedrohlicher. Wird die Tochter von Vernichtungsängsten, die mit entsprechenden Ängsten der Erwachsenen korrespondieren, dominiert, besteht ein möglicher Ausweg im Versuch des Abtötens sexueller wie aggressiver Regungen, im Verzicht auf Selbstbefriedigung und rivalisierende Abgrenzung. Die Aggression kann in diesem Fall zu keinem »nützlichen Motor der Differenzierungsarbeit« (Küchenhoff 2004, 818) werden. »Wenn es gelingt, auf die Selbstbefriedigung zu verzichten oder gar das sexuelle Verlangen insgesamt wieder zum Schweigen zu bringen, so ist der entscheidende Anlaß für die Rivalität beseitigt und die Angst vor Tod und Mord besänftigt. Das bedeutet aber, dass das Körperinnere der Frau fremd bleibt und dass sie nicht lernen kann, mit ihren sexuellen und aggressiven Neigungen selbständig umzugehen.« (Waldeck 1992, 195)

Welches Licht werfen Winnicotts Ideen auf den geheimen Lust-Mord im Vorfeld des Orgasmus? Was können diese Vorstellungen von Zerstören, Überleben und Verwenden eines Liebesobjekts zum Verständnis des orgastischen Geschehens bei der Frau beitragen?

Schamlos, ohne Skrupel kann sie es sich dann erlauben, die eigenen Hände, ihre Sexualpartner, bestimmte Gegenstände, akustische Schwingungen, Gerüche usw. als Mittel zum Zweck (ihrer Erregung) einzusetzen, um sich einem Geschehen im Inneren und an den Ausenflächen ihres Körpers zu überlassen, bei dem womöglich kein Stein auf dem anderen bleibt. Alle körperlichen Öffnungen, Höhlen, Hautzonen, die je den Status von erogenen Zonen erlangten, die Stellen also, »an denen jener innere Fremdkörper ins Kind eindringt, der die sexuelle Erregung eigentlich ist« (Laplanche 1970, 39), sind miteinbezogen. Es sind jene Körperstellen, an denen sich die Phantasien festmachten, »Brennpunkte der elterlichen und vor allem der mütterlichen Phantasmen« (ebda.), hier kommt also das Fremde der Anderen, Dritten, Vierten ins Spiel. Ein real vorhandenes Liebesobjekt wird seiner Eigenständigkeit ebenso beraubt, wie sich die übrige, von Sinneswahrnehmungen und Denken geprägte Beziehung zur äusseren Realität und zum eigenen Selbst ablöst, während ein anderes, inneres Geschehen immer phantastischere Formen annehmen kann: weitere Figuren, bekannte oder unbekannte, treten auf, womöglich sogar Tiere, einzelne Körperteile können für verschiedene Praktiken eingesetzt werden, die Frau geht entweder selbst »fremd« oder sie verkuppelt ihren Partner, ihre Partnerin in diesem Vor-Spiel mit Anderen, während

sie scheinbar draussen steht und die erregenden sexuellen Szenarien wie durch ein Kameraauge beobachtet. Aktive, passive, hetero- oder homosexuelle Positionen können wechseln. Vieles ist möglich, alles scheint erlaubt – sogar Gewalttätigkeiten: »Erotisches Begehren hat seine Wurzeln in der Lust daran, polymorph perverse Phantasien und Aktivitäten unbewußt zu inszenieren, wobei die frühesten Objektbeziehungen des Säuglings zur Mutter und des Kleinkindes zu beiden Eltern symbolisch aktiviert werden.« (Kernberg 1999, 50) Im Sinne der ›Lusttauglichkeit‹ sind es jeweils ganz spezifische Phantasiegebilde, die den individuellen Weg zum Orgasmus eröffnen. »Der erlebte Orgasmus hat tatsächlich den Wert einer Überprüfung; die Phantasie hat insofern einen Wert, als sie Lust ›hervorruft‹.« (Torok 1964, 204)

Ähnlich wie im Traum können es fremde, eigenartige, bizarre Welten sein, die hier, auf dem Weg zum Orgasmus, die Regentschaft übernehmen. Die Phantasien sind es, die das orgastische Geschehen zu einem ›mörderischen‹ Vernichtungs- oder Trennungsvorgang machen. Egal, ob es sich um einen Akt der Selbstbefriedigung oder um eine sexuelle Begegnung mit einem real vorhandenen Liebesobjekt handelt: die Qualität der unbewußten und bewußten Phantasien wird – im Zusammenspiel mit dem eigenen und/oder anderen Körper – darüber entscheiden, ob es zu einem Orgasmus kommt oder nicht, ob er intensiv, grenzüberschreitend erlebt wird oder flach, ob er primär auto-, hetero- oder homoerotisch gefärbt ist. Angesichts dieser hier als überaus mächtig gezeichneten Funktion des Phantasierens wäre es einigermaßen bedeutungslos, »in welcher körperhaft gelebten Objektbeziehung der Orgasmus statthatt, gleichgültig also, ob heterosexuell, homosexuell, autoerotisch (masturbatorisch) oder mit einem an einen anderen Menschen montierten Fetisch (Perversion).« (Reiche 2000, 529) Die Hauptachsen der in anderen Hinsichten dennoch bedeutsamen Differenzen zwischen den verschiedenen Wegen, die (alle) zum Orgasmus führen, liegen meiner Ansicht nach in den jeweils unterschiedlichen Verhältnissen zum Andersartigen und Fremden im Anderen, zum Körper als solchem und zur Abhängigkeit von einem Liebesobjekt.

Wird beispielsweise die sexuelle Begegnung mit einem phantasierten Anderen über lange Zeiträume zur vorwiegenden oder ausschliesslichen Befriedigungsform, können die Irritation durch das Fremde und die Gefahr der Abhängigkeit umgangen werden. Der Psychoanalytiker Thomas Stark (2005) sieht in diesem Fall eine tendenzielle psychische Verfestigung zur »masturbatorischen Position«. Ihre Manifestation im analytischen Prozeß sei charakterisiert durch die Unverführbarkeit des Analysanden durch den Analytiker, durch seine Vermeidung des Sexuellen, des Denkens, der Begegnung mit dem Analytiker, durch omnipotente Kontrolle über den Analytiker sowie durch Starre und Treue in der Beziehung zum Analytiker bei vorwiegend sadomasochistischer Befriedigung. Mir erscheint allerdings die Verknüpfung der vorwiegend autoerotischen sexuellen Praxis Erwachsener mit einer bestimmten, entwicklungspsychologisch abgeleiteten Charakterpathologie problematisch; das Erscheinungsbild einer »masturbatorischen Position« kann ebenso auf Menschen zutreffen, deren sexuelles Lusterleben in einer »körperhaft gelebten Objektbeziehung statthatt«, wie Reiche es formuliert. Der neuerdings gebrauchte Begriffszwitter »onanie à deux« könnte diesem Umstand Rechnung tragen. Sein klärendes Potential verliert der Begriff allerdings dadurch, dass er in der Regel diffamierend gegenüber allen möglichen Sexualpraktiken und Beziehungsformen eingesetzt wird, die die Sexualität im Rahmen heterosexueller Liebesbeziehungen überschreiten. Die

Differenzen zwischen den verschiedenen Wegen, die (alle) zum Orgasmus führen, sollen nicht geleugnet werden. Im Hinblick auf das orgasmische Geschehen bei der Frau, das häufig durch ein von der Mutter an die Tochter weitergegebenes Masturbationsverbot beeinträchtigt wird, scheint es mir allerdings vordringlicher zu sein, anstelle der Gefahr einer »masturbatorischen Position« die von Maria Torok 1964 formulierte Notwendigkeit zur Aneignung der »masturbatorischen Potenz« (innerhalb und ausserhalb des analytischen Prozesses) ins Auge zu fassen, die nach Ansicht der Autorin mit einer Verdoppelung des Subjekts einhergeht, mit wechselnden weiblichen und männlichen Identifikationen, mit der Lösung aus Abhängigkeitsbeziehungen und phantasmatischer Überwindung polarisierender Gegensätze. Idealerweise kann diese »masturbatorische Potenz« im Leben der erwachsenen Frau eine integrierte und zugleich eigenständige Rolle spielen.

Wird nun der Weg zum Orgasmus von der Frau nicht allein am eigenen Körper, sondern im Zusammensein mit einem Partner/einer Partnerin erlebt, kommt der von Winnicott konzeptualisierten »Fähigkeit zum Alleinsein«, der Integration von lebendiger Nähe und Abwesenheit einer anderen Person, grundlegende Bedeutung zu: »(...) eine Erfahrung, allein zu sein, während jemand anderes anwesend ist.« (Winnicott 1965, 38). Beide am orgasmischen Geschehen Beteiligte geraten in das vorhin erwähnte Paradoxon. Hier wird der anwesende Andere in widersprüchlicher Hinsicht »gebraucht«:

1. »gebraucht« im Sinne von benötigt in seiner aufmerksamen Präsenz, um gemeinsam zu jenem von Dissonanzen wie Harmonien getragenen Rhythmus zu gelangen, die den Orgasmus als erregende Verschmelzungserfahrung ermöglichen.
2. »gebraucht« im Sinne von benützt, manipuliert, zerteilt, zerstört, seiner Eigenständigkeit beraubt, vorübergehend eliminiert, um in jene von anderen, nämlich triebhaften Gesetzen bestimmte orgasmische Welt hinüberwechseln zu können.

Nikolaas Treuerniet betont ein in diesem Zusammenhang wesentliches Moment der Rücksichtslosigkeit: »Rücksichtslos also, ohne sich um die Beziehung zu kümmern, wie, um es so auszudrücken, ein Orgasmus zustandekommt. Um einen befriedigenden Orgasmus zu erleben, muß ja auch die Beziehung, einschliesslich der depressiven Position der »Besorgnis«, subjektiv in der Phantasie vorübergehend »vernichtet« werden können, wobei es sich gleichzeitig erweisen muß, daß der Partner lebendig und zudem strahlend aus der Asche dieser Vernichtung auferstehen kann.« (1996, 8)²⁰

Um der Bewegung des unbewußten und bewußten Phantasierens auf dem Weg zum Orgasmus freien Raum zu geben, musste die »Täterin« einen heimlichen Lust-Mord begehen. Gegen wen oder was richtet sich die Zerstörung? Das primäre »Opfer« ist nicht in der Welt der äusseren (Liebes-) Objekte der Frau zu suchen. Es liegt in ihr selbst. Unter dem Ansturm der lustvoll erregenden Vorgänge in ihrem Körper sind es die dem Sekundärprozeß, also der Ich-Organisation zuordenbaren Prozesse und Strukturen, deren ansonsten lebensnotwendigen Funk-

20 Treuerniet verweist auf die Wichtigkeit ähnlich denkbarer Bewegungen für den psychoanalytischen Prozeß, wenn ein Analysand sich frei fühle, vom Analytiker als einem Objekt Gebrauch zu machen, »bei dem und durch das er sein persönliches »Idiom«, seine Eigenart zu fassen bekommen kann.«(ebda.) (Hinweis von Gert Lyon)

tionen nicht nur gelockert, sondern im *kleinen Tod* des Orgasmus tatsächlich vernichtet werden.²¹ »Das Geniessen tut also dem Ich Gewalt an.« (Schaeffer 2000, 114 f.) Die von Morgenthaler als ziellos, zeitlos und ungerichtet charakterisierten »primärprozeßhaften Triebregungen«, über die jede erwachsene Frau mit jenen für sie rätselhaft-erregend geliebten Botschaften in Verbindung steht, die Zeit ihres Lebens in sie eingedrungen sind, können die vergleichsweise festen Bahnen einer sekundärprozeßhaften »Diktatur der Sexualität« (Morgenthaler 1984) für einen Moment lang durchbrechen, auf lustvollem Wege ausser Kraft setzen: Ein bedingter bzw. paradoxer Selbst-Mord also, weil in einem Ende zugleich der Verweis auf einen fundamentalen Anfang steckt. Folge der Zerstörung im orgastischen Lust-Mord sind nicht Leblosigkeit oder Tod des Einen oder Anderen. Im Kontext einer Rückkehr der Zeitlichkeit sind es vielmehr Neu-Ordnungen in der Erschöpfung danach, die unter dem spürbar gewordenen Eindruck der sexuellen Erregung als »innerem Fremdkörper« stehen.

Orgasmen finden nicht nur häufig im Bett statt, sie sind auch eingebettet: In den vergleichsweise langen Zeiträumen davor und danach passiert vermutlich mehr von dem »Eigentlichen« als während des kurzen Höhe-Punktes, auf den alles hinzusteuern scheint. Ist die »erotische Kette« intensiv genug, scheint die Frage seiner Lokalisierung bzw. seiner Konkretheit für Frauen oft keine entscheidende Rolle mehr zu spielen. Dramatisch ist das orgastische Geschehen deshalb, weil darin Aggression und Lust gleichermaßen zum Ausbruch gelangen.

Literatur

ANZIEU DIDIER (1985): *Das Haut-Ich*. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1992

DOLTO FRANCOISE (1982): *Weibliche Sexualität*. Klett-Cotta, Stuttgart 2000

FALLEND KARL, NITZSCHKE BERND: *Der »Fall« Wilhelm Reich*. Beiträge zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik. Suhrkamp, Frankfurt /M. 1997

FISHER SEYMOUR: *Der Orgasmus der Frau*. Psychologie, Physiologie, Phantasie. DVA, Stuttgart 1973

FREUD SIGMUND (1905): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, GW V, 27 – 146

— (1923): *Die infantile Genitalorganisation*, GW XIII, 291 – 299

— (1933): *Die Weiblichkeit*, GW XV, 119 – 146

FRÜH FRIEDL: *Die sexuelle Brust*. Ein Beitrag zu einem psychoanalytischen Verständnis der weiblichen Sexualität. In: *PSYCHE* 57/ 2003, 385 – 402

GREEN ANDRÉ: *Einführung in die Diskussion über die Sexualität in der gegenwärtigen Psychoanalyse*. In: *Jahrbuch der Psychoanalyse* 38/1997, 55 – 75

GRUNBERGER BÈLA (1977): *Der Orgasmus oder Von der Erotik zur Sexualität*. In: *Ders.: Narziss und Anubis*. Die Psychoanalyse jenseits der Triebtheorie. Band I, Verlag Internationale Psychoanalyse, München 1988

HAUCH, MARGRET: *Lust auf Dissens*. In: DANNECKER/REICHE (Hg.): *Sexualität und Gesellschaft*. Campus, Frankfurt/M., New York 2000, 215 – 231

²¹ Im Japanischen wird das Herannahen des Orgasmus alltagssprachlich mit »Ich gehe« bezeichnet und nicht wie im Deutschen mit »Ich komme«. (Persönliche Mitteilung von Sophinette Becker)

- HINSELWOOD ROBERT D.: Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart 1993.
- IRIGARAY LUCE: Zur Geschlechterdifferenz. Wiener Frauenverlag, Wien 1987
- KERNBERG OTTO F.: Liebesbeziehungen. Normalität und Pathologie. Klett-Cotta, Stuttgart 1999
- KESTENBERG JUDITH (1968): Aussen und Innen, Männlich und Weiblich. Teil I. In: Jahrbuch der Psychoanalyse, Band 31, fromman-holzboog 1993, 151–188
- KOELLREUTER ANNA: Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse. Psychosozial Verlag, Giessen 2000
- KÜCHENHOFF JOACHIM: Verlust des Selbst, Verlust des Anderen – die doppelte Zerstörung von Nähe und Ferne im Trauma. In: PSYCHE 9/10, 2004, 811 – 836
- LAPLANCHE JEAN (1970): Leben und Tod in der Psychoanalyse. Nexus Verlag, Frankfurt/M. 1985
- : Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. edition diskord, Tübingen 1988
- : Die rätselhaften Botschaften des Anderen und ihre Konsequenzen für den Begriff des »Unbewußten« im Rahmen der Allgemeinen Verführungstheorie. In: PSYCHE 9/10 2004, 898 – 914
- , PONTALIS JEAN BERTRAND (1967): Das Vokabular der Psychoanalyse. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1972
- MORGAN David: Das innere Paar und der Ödipuskomplex in der Entwicklung von sexueller Identität und sexueller Perversion. In: MÄTZLER Karl und Ruth (Hg.): Sexualität in der kleinianischen Psychoanalyse, edition diskord, Tübingen 2005, 113 – 135
- MORGENTHALER FRITZ: Homosexualität, Heterosexualität, Perversion. Qumran Verlag, Frankfurt/M., Paris 1984
- NEUBECK KLAUS: Atem-Ich. Stoemfeld/Nexus, Basel, Frankfurt/M. 1992
- PASSETT PETER: Die anthropologische Dimension der Sexualität. In: BAYER LOTHAR, QUINDEAU ILKA (Hg.): Die unbewusste Botschaft der Verführung.
- Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie Jean Laplanches. Psychosozial Verlag, Giessen 2004, 139 – 170
- REICH WILHELM (1927): Frühe Schriften 2. Genitalität in der Theorie und Therapie der Neurose. Fischer, Frankfurt/M. 1985
- REICHE REIMUT: Geschlechterspannung. Fischer, Frankfurt/M. 1990
- : Orgasmus. In: MERTENS WOLFGANG, WALDVOGEL, BRUNO (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Kohlhammer, Stuttgart 2000, 526 – 529
- REY HENRI: Weiblichkeit, Sexualität und innerer Raum. In: MÄTZLER KARL UND RUTH (Hg.): Sexualität in der kleinianischen Psychoanalyse. edition diskord, Tübingen 2005, 37 – 59
- SANDLER JOSEPH, SANDLER ANNE-MARIE: Innere Objektbeziehungen. Klett-Cotta, Stuttgart 1999
- SCHAEFFER JACQUELINE: Was will das Weib? Oder: Vom Skandal des Weiblichen. In: HEENEN-WOLFF SUSANN (Hg.): Neues vom Weib. Französische Beiträge. (Psychoanalytische Blätter Bd. 16) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000, 99 – 123
- SCHLESIER RENATE: Die totesagte Vagina. Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Feminismus. Eine Trauerarbeit. In: WARTMANN BRIGITTE: Weiblich – Männlich. Ästhetik & Kommunikation, Berlin 1980, 111 – 134
- SCHUHRKE BETTINA: Genitalentdecken im zweiten Lebensjahr. In: Zeitschrift für Sexualforschung Heft 2/10. Jg. 1997, 106 – 127.

SICHTERMANN BARBARA: Weiblichkeit. Zur Politik des Privaten. Wagenbach Verlag, Berlin 1983

SIGUSCH VOLKMAR: Exzitation und Orgasmus bei der Frau. Enke Verlag, Stuttgart 1970

STARK THOMAS: Die masturbatorische Position. In: Psyche 1/2005, 1 – 34

TOROK MARIA (1964): Die Bedeutung des ›Penisneides‹ bei der Frau. In: CHASSEGUET-SMIRGEL (Hg.): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1981

TREUERNIET NIKOLAAS: Über eine Ethik der psychoanalytischen Technik. In: PSYCHE 1/1996, 1 – 31

WALDECK RUTH: Die Frau ohne Hände. Über Sexualität und Selbständigkeit. In: FLAAKE/KING (Hg.): Weibliche Adoleszenz. Campus Frankfurt/M. 1992

WINNICOTT DONALD W.(1965): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Fischer, Frankfurt/M. 1993

WINNICOTT DONALD W.(1971): Vom Spiel zur Kreativität. Klett-Cotta, Stuttgart 1993

ZUM NACH-LESEN

›Ein Orgasmus, wenn er zustandekommt, hat immer eine *Geschichte*, die Geschichte eines Begehrens und einer Erregung, und wenn eine solche Geschichte gelebt worden ist, dann ist es zweitrangig, wo die Stimulierung erfolgt; wenn die Geschichte heiss war, wenn sie verrückt, bedrohlich, heiter und schmerzlich genug war, dann *kommt* der Orgasmus, und sei es – ich übertreibe – der große Zeh, an dem die Frau stimuliert wird.

Ein Orgasmus ist das Ende einer Kette von Empfindungen, von Bildern, Träumen, Sehnsüchten, Ängsten, lauter Sensationen, die sich außerhalb des Bettes abspielen, einer Kette von Eindrücken, Erwartungen, Enttäuschungen, Überraschungen, Blicken, Berührungen. Die Kette muss nicht ausschließlich von den zweien, die zusammen Liebe machen, aufgereiht worden sein, andere können vorher an ihr mitgewirkt haben, viele ihrer Glieder können auch von den einzelnen allein, als Phantasie oder Erinnerung, eingefügt sein. Sie muß auch nicht lang sein. Aber sie muß da sein, und sie muß ein Gewicht haben, dann ergibt sich die genitale Befriedigung wie von selbst. Fehlt die Kette, die Geschichte, dann bewirkt auch die geduldigste Stimulierung der Klitoris *nichts*, gibt es keine wirkliche Befriedigung; für den Mann gilt übrigens, *mutatis mutandis*, dasselbe.

Mit einem Wort: Das Problem, das große, schmerzende Problem der Orgasmuslosigkeit vieler Frauen ist ein Problem der Zeit, des Verhaltens, des Erlebens *vorher*. Es ist das Problem oder die Krise einer *Geschichte* der Lust, das heisst des Sich-Entwickeln-Könnens von Begehren. Geschichte ist es, die in der Sexualität *Natur* möglich macht, den Körper in sein Recht setzt, ihm sein eigenes, uns manchmal unverständliches, aber freundliches Leben gestattet. (Herv. d. Verf.)« (SICHTERMANN 1983, 14)

Kurzbiographie:

ULRIKE KÖRBITZ, geb. 1958, Dr. phil., Mitbegründung und langjährige Mitarbeiterin der Salzburger Sexualberatungsstelle (1986 – 2001), Psychoanalytikerin in Graz, Mitglied des Grazer Arbeitskreises für Psychoanalyse und des Psychoanalytischen Seminars Zürich. Lehraufträge an verschiedenen Universitäten. Forschungsschwerpunkte: Psychoanalyse der Sexualität, Theorie der Technik.